

BESPRECHUNGEN

Theologie

Tendenzen der katholischen Theologie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Hrsg. v. Gisbert KAUFMANN. München: Kösel 1979. 212 S. Kart. 29,80.

Die katholisch-theologische Abteilung der Ruhr-Universität Bochum befaßte sich im Rahmen des Kontaktstudiums für Priester und Religionslehrer in den Wintersemestern 1977/78 und 1978/79 mit der Entwicklung der katholischen Theologie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Die zehn Referate liegen zusammen mit einem Diskussionsbericht von G. Kaufmann in diesem Buch vor.

Zu Beginn gibt W. Beinert einen allgemeinen Überblick über Grundströmungen heutiger Theologie. Er setzt sich von allen Meinungen ab, die im Zweiten Vatikanischen Konzil einen epochalen Einschnitt oder gar einen spektakulären Neubeginn der Glaubenswissenschaft sehen. „Das Konzil zeugte weder eine neue Kirche noch stimmte es den Abgesang der Vergangenheit an, noch war es eine Art Betriebsunfall des Heiligen Geistes.“ Er nennt es einen „Markstein, der eine Strecke des Wegs der Kirche durch die Zeit abschließt und im nämlichen Moment eine neue freigibt“ (9). Die „Grundtendenz aller Grundtendenzen“ des Konzils sieht er in dem Versuch, aus dem Getto auszubrechen; es habe die Herausforderung der Moderne mutig angenommen. Krisenerscheinungen in den Jahren danach seien dabei „nichts weniger als natürlich“ (13).

Diese Sicht des Konzils liegt allen Beiträgen des Bandes zugrunde. Sie versuchen dies jeweils an einzelnen Themenbereichen aufzuzeigen. L. Hödl behandelt „Neuansätze in der dogmatischen Christologie“ (24–42). L. Rupert gibt einen guten Überblick über den „Weg der neueren katholischen Exegese vornehmlich im Bereich des Alten Testaments“ (43–63). H. Kramer erläutert den „Wandel der Moraltheologie am Beispiel der Sexualethik“ (64 bis

75). Als die eigentliche Leistung des Konzils hebt er die Betonung der Würde des sittlichen Gewissens hervor. Die gesetzhafte Denkungsart der letzten vier Jahrhunderte innerhalb der katholischen Moraltheologie sei nach dem Konzil unmöglich geworden. H. Heinemann befaßt sich vor allem mit den nach dem Konzil in Angriff genommenen Entwürfen für das künftige Rechtsbuch der Kirche (76–94). H.-J. Schulz zeigt die ökumenische Bedeutung des Kirchenbilds des Konzils in seiner „Theologie der Ortskirche“ (95–111). Außerdem finden sich Beiträge über die katholische Soziallehre (F. J. Stegmann), über Probleme aus der Kirchengeschichte (A. Angenendt), über die Gottesfrage (H. J. Pottmeyer) und über Neuansätze in der Religionspädagogik (G. Bitter).

Das Buch wendet sich wie schon die ihm zugrunde liegenden Referate vor allem an einen theologisch gebildeten Leserkreis. Es bietet so viele Informationen und Anregungen, daß es sich für jeden Interessierten lohnt, sich mit diesen Beiträgen zu befassen. W. Seibel SJ

SCHALLER, Hans: *Das Bittgebet.* Eine theologische Skizze. Einsiedeln: Johannes 1979, 213 S. (Sammlung Horizonte. NF 16.) Kart. 22,-.

In einer Zeit blühender Gebetsgruppen darf diese theologische Skizze mit Aufmerksamkeit rechnen, die sie um so mehr verdient, als sie entschieden das Gebet im Rahmen theologischen Nachdenkens behandelt. Was heute an Gebetsaktivitäten begegnet, steht ja nur zu oft in Gegensatz zur Reflexion auf seiten spontaner Erfahrung und absichtlich nicht bedachten Erlebens. Schon in der Einleitung (11–27) begründet Schaller seinen Standpunkt und seine Frage nach dem Bittgebet, indem er nach der real verwandelnden Kraft solchen Tuns im Ganzen der Wirklichkeit (vgl. 23), nach seiner Rolle „als Selbstvollzug des Menschen“

(24) und nach den Hoffnungen für mögliche Veränderung von Wirklichkeit (vgl. 25) fragt. Für die in fünf Schritten folgende Antwort zieht er vor allem Thomas von Aquin heran, in dessen Denkraum er seine Skizze hält, „auch da, wo eine Übersetzung der ontologischen Termini in eine neuzeitliche dialogische Form versucht“ (191) wird. Zunächst wendet sich die Betrachtung dem Bittenden zu (Anthropologie der Bitte; 29–56), dann dem Akt des Bittens (57–122), der durch den Einbezug der moralisch-immanenten Interpretation des Bittgebets durch Kant (72–103) sowie der psychologisch-immanenten Deutung W. Bernets (103–122) auch im Licht wichtiger moderner Schwierigkeiten weiter erhellt wird. Der Blick richtet sich anschließend auf das „Vorweg des erhörenden Gottes“ (123–166), auf die „Wirkungen der Erhöhung im Menschen“ (167–190) und in der Schlußerwägung auf die „Versöhnte Existenz“ (191–210). Beigegeben ist noch ein knappes Literaturverzeichnis.

„Beten ist denen vorbehalten, die Vernunft haben“ (39). Diese Feststellung sowie der er-

wähnte „Horror vor ‚Unmittelbarkeit‘“ (42) reden keineswegs einer platten Rationalisierung das Wort. Die wird mit Kant und Bernet vielmehr kritisch geprüft und zurückgewiesen. Doch bedeutet das wieder nicht, daß hier Theologie „als Alibifunktion“ (195), der Beter als Zimmermann von „Theorie oder Ideologie“ (199) und das Ergebnis einfach als „frommes Interpretament“ (209) hingenommen würden. Der eigene Weg liegt zwischen den Extremen, ja führt eigentlich tiefer und läßt sie so an ihrer Oberfläche. Dem Weg zu folgen, mag hier und da nicht ganz leicht fallen, obwohl die sorgfältige Drucklegung, das Verweisen der lateinischen Bezugsstellen in die Fußnoten usw. dem Leser äußere Hindernisse weithin aus dem Weg räumen. Die nicht ganz leichte Denkbewegung übt sich jedoch nach und nach auch durch Wiederholung so ein, daß ein mehr meditatives Nachvollziehen dieser Skizze reiche Anregungen und ein Gebetsverständnis schenken, die einem verantwortlichen Beten heute dienlich sind.

K. H. Neufeld SJ

Pädagogik und Psychologie

Klassiker der Pädagogik. Bd. 1: Von Erasmus von Rotterdam bis Herbert Spencer. Bd. 2: Von Karl Marx bis Jean Piaget. Hrsg. v. Hans SCHEUERL. München: Beck 1979. 376, 383 S. (Beck'sche Sonderausgabe.) Lw. je 34,-.

Ansichts der Jagd nach der neuesten Aktualität nimmt sich die Frage, wer denn den Klassikern der Pädagogik zuzurechnen sei und was solche Klassiker für die heutige Erziehung und Erziehungswissenschaft bedeuten könnten, aufs erste akademisch und antiquiert aus. Aber nur aufs erste; denn wer im Fluß des Geschehens einen Standpunkt gewinnen will, bedarf des Rückblicks, muß sich immer wieder der Herkunft des Stromes vergewissern, in dem er zu stehen kommt. Auch aus der Historie können Orientierung und Selbstverständnis gewonnen werden. Deshalb sind die beiden Bände höchst aktuell. So rechtfertigt der Herausgeber nur die Auswahl der Klassiker, die seiner Meinung nach auch anders hätte ausfal-

len können (von der Darstellung der einzelnen Klassiker bei anderen Autoren ganz abgesehen), und er verteidigt sich vor allem gegen den Einwand, daß eine verkürzende Personalisierung der Erziehungsgeschichte eigentlich jene Orientierung nicht abwerfe, wie sie die heutige Erziehungssituation benötige und wie sie eine moderne Erziehungswissenschaft fordert. Diese Rechtfertigung läuft darauf hinaus, daß in den vierzig Beiträgen auch ideengeschichtliche Zusammenhänge und sozialgeschichtliche Bedingungen aufgewiesen werden. Was die Auswahl der Klassiker angeht, so wird es überraschen, unter ihnen neben Rousseau, Pestalozzi, Kerschensteiner, Nohl, Spranger auch Ignatius von Loyola, Karl Marx und Friedrich Nietzsche zu finden. Man könnte fragen, ob man nicht auch Romano Guardini und A. S. Neill – wenn auch aus recht unterschiedlichen Gründen – hätte aufnehmen können; denn beide haben gerade